

(64) Schumanns *Träumerei*

Paradigmatisch bringt Schumanns *Träumerei* zu unmittelbarer Evidenz, daß die wahrhaft absolute Musik als ästhetischer Gottesdienst zu Ende ging, - als tönende Trostpredigt über die schwindende Macht christlicher Religion.

Noch einmal kehren die liturgischen Formeln des Gregorianischen Chorals wieder, nun aber in einer Verklärungsgestalt von Melodie, die den schwindenden Wortgehalt ganz in sich, in das Ausatmen ihrer Seeleninnigkeit hineinnimmt, um sich einer zuinnerst berührenden Intervallbewegung mitzuteilen.

Nochmals erfährt sich die Quarte in verklärter Beseligung, und die nachfolgenden, imitatorisch aufsteigenden Terzen als verklingender Jubilus eines eintausendjährigen cantus firmus, der nur im Wissen um sein Verklingen und Verschwinden die innerlichste Innerlichkeit musikalischen Geistes erreichen und deren unübersteigbare Intensität aussprechen konnte.

Eine Quarte und ihre allersanfteste Grundharmonie, getaucht in die Aura letztgültiger Verzauberung, als zarteste Geste eines letzten Abschieds, mit nicht mehr zu steigernder Demut und Dankbarkeit dargebracht. Als vernähmen wir in einem letzten Echo den Widerhall hinter uns liegender Phantasiegebirge, deren Schönheit zu durchwandern uns einmal beschieden war.

Ein Abschied nehmendes Echo, dessen rätselhafte Vertrautheit eine Übernähe des Innersten fingiert, die ihr Gegenteil verkündet: Entfernung in fernste Fernen. Die Abschiednehmende sucht sich durch Verbergen zu bewahren gegen die allgegenwärtige Bedrohung der Kolonisierung des musikalischen Geistes, der in den dominierenden Genres der modernen Unterhaltungsmusiken verwest.

Als könne sie nur verdorben, nicht aber zerstört werden, wenn es ihr gelänge, im Gedächtniskult Weniger zu verbleiben, die ihre Stimme als unverlierbaren Empfindungsausdruck des innersten Geistes höchster Musik zu vernehmen wissen.

So mischt sich in das mit ebenso unsäglichem Schmerz wie Trost erfüllte Abschiedswort die Furcht um den bedrohten Fortbestand der ebenso einfachen wie kunstvollendeten Lichtgestalt. Nur mehr eine ihre Ausdruckskraft zerstörende Zerfallszeit könnte den wie mit äußerster Bedachtsamkeit und zugleich naivster Intuition gesetzten Intervallen gegönnt sein.

Noch ist hörbar, daß der jubelnde Höhenflug des Kopfmotivs in der

oktavierten Quarte durch keinen anderen Akkord als den der sanft gesetzten Mollsubdominante zu einer Melancholie gebrochen werden konnte, in der sich zugleich ein Akt der absoluten Selbsterkenntnis von Musik, der ihres geschichtlichen Wesens, wortlos beredt ausdrücken konnte.

Unsägliches Ausschwingen danach, beseligtes Ausweinen der Gestalt; das Liebeslied der großen Musik ist Wiegenlied geworden. Dann noch eine Taktlänge Überleitung zur allerletzten Wiederholung der tröstenden Lichtgestalt, in nochmals gesteigerter Variation die exstatische Entladung des Schmerzes, - Grenze und Initium des erfüllten Verhauchens vollendeter Melodie von Musik. Ein schönerer Tod kann nicht gestorben werden.

Oktober 2009